Zeitschrift

für

Philosophie und philosophische Kritik,

im Vereine mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. J. H. v. Fichte,
o. ö. Professor der Philosophie a. D. in Stuttgart,

Dr. Hermann Ulrici,
o. ö. Professor der Philosophie an der Universität Halle,

und

Dr. J. U. Wirth,
evangel. Pfarrer zu Winnenden.

Neue Folge.

Vierundsechzigster Band.

Halle,
C. E. M. Pfeffer.
1874.

Ueber die Entstehung der Begriffe.

Kritische Darstellung der Abstraktionstheorie nebst einem Versuch dieselbe durch eine Comparationstheorie zu ersetzen.

Von

Max Schießl.

Die Abstractionstheorie.

1. Es ist bekannt, daß unsere Sinne von der Außenwelt afficirt werden und in Folge dieser Affection Vorstellungen in unserer Sinnlichkeit entstehen. Diese Vorstellungen sind nun zwar immer individuell — wir sehen z. B. immer nur ein bestimmtes, concretes Pferd —, aber durch unbewußte oder bewußte Vergleichung derselben mit anderen gleichartigen Vorstellungen finden wir doch bald, daß dieselben in gewissen Beziehungen einander ähnlich sind, daß z. B. ein Pferd dem anderen gleichsteht: jedes Pferd hat vier Beine, ungespaltene Hufe, eine Mähne ꝛc. Die Gesammtheit dieser Merkmale nun, durch welche gleichartige Vorstellungen sich trotz aller sonstigen Verschiedenheit als eine relative Einheit erweisen, durch die also z. B. ein Pferd dem andern ähnlich ist, nennen wir einen **Begriff.** Der Begriff ist immer die Einheit eines Mannigfaltigen, eine relative Identität innerhalb mannigfaltiger Unterschiede.

Nach alter logischer Lehre entstehen nun solche Begriffe aus unseren Vorstellungen durch Abstraction von den ungleichartigen oder unwesentlichen und Reflexion auf die gleichartigen oder wesentlichen Merkmale, die man dann zu einer Gesammtvorstellung (Allgemeinvorstellung) verbindet oder wie eine andere, neuere Version lautet: die sich dann in eine Gesammtvorstellung verschmelzen. Daher sagt Ueberweg (System der Logik. 3. Aufl. Bonn 1868 §. 56). „Der Begriff (notio, conceptus) ist diejenige Vorstellung, in welcher

die Gesammtheit der wesentlichen Merkmale oder das Wesen (essentia) der betreffenden Objecte vorgestellt wird." Ueber die Verbindung der wesentlichen Merkmale zu einer Gesammtvorstellung aber lehrt die moderne formale Logik: „Wenn mehrere Objecte in gewissen Merkmalen und somit die Einzelvorstellungen von denselben in einem Theile ihres Inhalts übereinstimmen, so entsteht durch Reflexion auf die gleichartigen und Abstraktion von den ungleichartigen Merkmalen in Folge des psychologischen Gesetzes der Miterregung und Verschmelzung der gleichartigen psychischen Elemente die allgemeine Vorstellung (Gesammtvorstellung, Gemeinbild, Schema, notio sive repraesentatio communis, generalis, universalis). Auf gleiche Weise geht aus mehreren allgemeinen Vorstellungen, die in einem Theile ihres Inhaltes übereinstimmen, wiederum die allgemeinere Vorstellung hervor." (Siehe Ueberweg a. a. O. §. 51).

Endlich muß noch bemerkt werden, daß man unter abstracten und allgemeinen Vorstellungen gewöhnlich ein und dasselbe versteht, nämlich Allgemeinbegriffe (Vorstellungen), die durch Abstraction entstanden sind. Doch unterscheidet man oft auch zwischen Beiden und versteht unter Allgemeinvorstellung den Gegensatz der Einzelvorstellung, unter abstracter Vorstellung den Gegensatz der concreten. —

Daß dieses die gewöhnliche, allgemein angenommene Lehre vom Begriff sey, wird Niemand leugnen wollen. Man findet sie vorgetragen in den Lehrbüchern der anerkanntesten Autoritäten für diesen Zweig der Philosophie wie von Ueberweg u. A., man findet sie angewandt bei den hervorragendsten Philosophen: Kant gewinnt auf diese Weise seinen Begriff des Reinen, Schelling den Begriff der absoluten Vernunft, Hegel den Begriff des reinen Seyns. Wie nun aber, wenn diese alte Lehre eine alte Verirrung wäre? wenn diese Theorie Unmögliches verlangte? wenn es falsch wäre, daß die Begriffe durch Abstraction und Reflexion entstehen? wenn es falsch wäre, daß der Begriff eine Allgemeinvorstellung sey, wie sie oben beschrieben wurde?

kurz, wenn ich beweisen könnte, daß diese Begriffstheorie durch und durch falsch und unhaltbar ist? — Und in der That, um nichts geringeres ist es mir hier zu thun, als dieses alte Erbe der Philosophie für immer zu vernichten.

Ich schmeichle mir der Begründer eines philosophischen Relativismus zu seyn. Zu demselben kam ich, indem ich aus Meister Ulrici's System die Consequenz zog, daß dem Unterscheiden doch noch eine andere Thätigkeit, das Vergleichen, vorausgeht, wie ja Ulrici selbst gesteht, daß alles Unterscheiden ein Beziehen (d. i. Vergleichen) involvirt.*) Indem ich nun den Satz: Im Geiste ist eine vergleichende Thätigkeit, der zu allen Zeiten galt, verallgemeinerte, als Princip an die Spitze stellte und aus demselben die nothwendigen Consequenzen zog, resultirte mir hieraus der **philosophische Relativismus**, dessen Grundlagen in meiner Abhandlung über die Ideenassociation und deren Einfluß auf den Erkenntnißakt (Zeitschrift für Philos. u. philos. Kritik von Fichte u. Ulrici Bd. 61 u. 62) entwickelt sind. Der philosophische Relativismus ist Anthropologismus und hat sich die Aufgabe gestellt, dem Hirngespinnst der absoluten Philosophie noch vollends den Gnadenstoß zu versetzen und derselben eine bescheidene, aber wahrhaft menschliche Philosophie entgegenzustellen. Die absolute Pilosophie aber soll dadurch vollends vernichtet werden, daß ich es unternehme den Ursprung des Erbfehlers aller nachkantischen Philosophie nachzuweisen und die Grundlagen der hervorragendsten ab-

*) Das gestehe ich nicht, sondern leugne es vielmehr. Alles Unterscheiden involvirt zwar ein Beziehen, aber das bloße Beziehen ist noch kein Vergleichen. Vergleichbar sind nur Objecte, die nicht bloß verschiedene, sondern auch gleiche Bestimmtheiten haben. Einen mathematischen (ausdehnungslosen) Punkt kann ich daher mit einem ausgedehnten Körper nicht vergleichen, wohl aber von letzterem unterscheiden, indem ich beide als Objecte meiner Vorstellung auf einander beziehe, d. h. in Gedanken an einander halte. Alles Vergleichen ist und involvirt ein Unterscheiden, aber nicht alles Unterscheiden ein Vergleichen. Dagegen gebe ich zu und habe selbst zu zeigen gesucht, daß dasjenige Unterscheiden, mittelst dessen wir uns unsre Begriffe bilden, stets ein Vergleichen ist. H. Ulrici.

soluten Systeme wankend zu machen, indem ich zeige, daß sie nur die folgerichtige Consequenz einer unmöglichen Theorie sind.

Die Abstraktions-Theorie ist eine alte, in unsere Zeit vererbte Phrase, ein alter Irrthum. Denn

a) sie verlangt Unmögliches, die Leistungsfähigkeit unseres Denkvermögens entspricht nicht den Anforderungen dieser Theorie.

b) Sie führt ad absurdum, anerkannte Absurditäten sind nur letzte Consequenzen derselben.

c) Der Begriff ist keine Vorstellung; diese Ansicht beruht auf einem äußerst versteckten Fehlschluß.

d) Es giebt überhaupt keine Allgemeinvorstellungen, wie sie die Abstraktionstheorie verlangt.

e) Die Abstraktionstheorie setzt eine Comparationstheorie voraus.

f) Die einzige uns Menschen angemessene Theorie der Begriffe ist die Comparationstheorie.

2. Die Abstraktionstheorie verlangt: Man solle von den ungleichartigen Merkmalen abstrahiren und auf die gleichartigen reflektiren. Diese Methode ist erst seit Kant allgemein in Gebrauch gekommen. Vor Kant pflegte man (vgl. Lambert N. Org. I §. 17) die gemeinsamen Merkmale von den eigenthümlichen zu abstrahiren, um erstere besonders zu haben, welche dann einen abgezogenen, allgemeinen oder abstrakten Begriff bildeten. Seit Kant dagegen abstrahirt man von den ungleichartigen und reflektirt auf die gleichartigen Merkmale (vgl. Ueberweg a. a. O. §. 51). Zwar tadelt Ueberweg (ebendaselbst) an dieser Construktion, daß dadurch die Aufmerksamkeit auf einen bloßen Nebenvorgang vorzugsweise hingelenkt werde — denn nicht das Unbewußtwerden der ungleichartigen Elemente, sondern die Concentrirung des Bewußtseyns auf die gleichartigen sey das Wesentliche an dem Abstraktionsprozeß — indessen sey doch auf Kant's Autorität hin letztere Construktion die herrschende geworden, die auch nicht wohl wieder aufgegeben werden könne.

Es wird also gefordert: Von den ungleichartigen Ele-

menten der Vorstellungen soll abstrahirt werden d. h. sie sollen gänzlich unbewußt gemacht werden, und diese Funktion sagten Frühere übe der Verstand aus. Seitdem aber Herbart mit den zahllosen Seelenkräften und Vermögen der Früheren in der Psychologie aufgeräumt, führte man den Abstraktionsprozeß auf psychologische Gesetze zurück, nämlich auf das Gesetz der Miterregung und Verschmelzung der gleichartigen psychischen Elemente. Trotzdem wird jeder, der über nachfolgende Stelle aus Ueberweg (a. a. O. S. 108) nachdenkt, unwillkürlich einsehen müssen, daß es unseren Logikern selbst vor dem Abstraktionsproceß graut. Man höre nur, was Ueberweg daselbst sagt:

Herbart und Beneke hätten die Funktion der Abstraktion und Reflexion auf psychologische Gesetze zurückgeführt. „Uebrigens bemerkt Herbart mit Recht, daß eine reine Sonderung der gleichartigen und ungleichartigen Elemente ein logisches Ideal sey, welches wohl durch die Definition gefordert, aber durch den Prozeß der Abstraktion nur annäherungsweise verwirklicht werden könne. Wir entschließen uns diejenige Verschiedenartigkeit, auf welche es im Zusammenhang gewisser Gedankenreihen nicht ankommt, außer Acht zu lassen, wiewohl sie im wirklichen Vorstellen niemals ganz ausgetilgt werden kann."

Sapienti sat. Deutlicher kann es nicht gesagt werden: Die Abstraktionstheorie verlangt Unmögliches, sie verlangt mehr als unser Denkvermögen zu leisten im Stande ist; ihre Anforderung ist ja „ein logisches Ideal", welches zwar „durch die Definition gefordert" ist, aber in der Wirklichkeit sich nie vollständig realisirt. Der Widerspruch zwischen Forderung und Leistung, zwischen Theorie und Praxis tritt hier klar zu Tage, und da wir für die materielle Wahrheit einer Theorie kein anderes Kriterium als die Uebereinstimmung mit der Erfahrung haben, hier aber die Erfahrung der Theorie geradezu widerspricht, indem sie zeigt, daß das, was die Theorie fordert, in der Wirklichkeit unmöglich ist, so ist hiermit auch schon erwiesen, daß die Abstraktionstheorie ungenügend ist, ja geradezu falsch seyn muß.

Obiges Zugeständniß der Unmöglichkeit, die ungleichartigen Elemente gänzlich aus dem Bewußtseyn auszutilgen, steht indessen keineswegs vereinzelnt da, vielmehr scheint es fast ein charakteristischer Zug dieser ganzen Richtung zu seyn, daß Anhänger der Herbart-Beneke'schen Begriffstheorie in einem Athem zugeben, daß eine reine Scheidung des Gleichartigen und Ungleichartigen unmöglich, aber dennoch eine völlig klare Begriffsbildung möglich seyn soll. So sagt z. B. auch Fr. Jodl in seiner Schrift: „Leben und Philosophie David Hume's", Halle 1872 S. 37: „An der Möglichkeit, einen Begriff klar und rein aus der Fülle des Besonderen herauszubilden, kann nicht gezweifelt werden, wenngleich die Ausscheidung oder Trennung der verschiedenartigen Vorstellungselemente von den zum Begriffe verschmelzenden gleichartigen im Grunde nie völlig zu Stande kommt." Offenbar widerspricht hier das Ende dem Anfang.

Doch genug. Daß die Abstraktionstheorie Unmögliches fordert, liegt auf der Hand. Sie führt aber auch ad absurdum.

3. Was ist wohl die letzte Consequenz der Abstraktionstheorie? Ich antworte: Das reine Seyn der hegel'schen Logik oder allgemeiner, dasjenige, was man mit Recht den Erbfehler aller nachkantischen Philosophie genannt hat, das verhängnißvolle kantische „Reine", dem „gar nichts Empirisches beigemischt" seyn soll, die reinen Vorstellungen, reinen Erkenntnisse, das reine Denken ꝛc.

Hegel mag immerhin von der Selbstbewegung der Begriffe und von dialektischem Proceß reden, wir mögen verdutzt seyn über diese kühne Idee oder uns ärgern über den Bären, den man uns aufbinden will, und die Phrasen, mit denen wir abgespeist werden, kurz ich will das hegel'sche System nicht weiter kritisiren — das Eine ist eine Thatsache: schon der erste Begriff, der „voraussetzungslose Anfang" des hegel'schen Systems, das „reine Seyn", welches identisch ist mit dem „Nichts", ist auf ganz gewöhnliche Weise durch Abstraktion entstanden. Hegel nennt es darum geradezu die „reine Abstraktion" (Encyclop.

der philos. Wiss. Heidelberg 1827 §. 87; System der Logik W. W. III S. 82 f.), die „reine Unbestimmtheit und Leere"; denn „es ist nichts in ihm anzuschauen, wenn von anschauen hier gesprochen werden kann, oder es ist dieses reine leere Anschauen selbst" (System der Log. S. 77).

Dieses reine Seyn ist aber nur die letzte Consequenz der Abstraktionstheorie. Denn, wenn man eben dieser Theorie gemäß von Allem, was sich irgend als bestimmtes Seyn darstellt, abstrahirt, so kommt man schließlich zum reinen, unbestimmten Seyn, dessen Vorstellung ganz und gar mit der Vorstellung des Nichts zusammenfällt. Ebenso kommt man durch Abstraktion von allem bestimmten Denken zum reinen Denken, reinen Vorstellen 2c. 2c., kurz man sieht deutlich, daß die Anwendung der Abstraktionstheorie uns schließlich auf jenes unbestimmte, leere Reine führt, dem gar nichts Empirisches beigemischt ist.

Freilich sind es nun Philosophen genug, welche behaupten, ein solches reines Denken 2c. existire nicht, dieses sey eine Absurdität. Die Abstraktionstheorie führt aber nothwendig zum reinen Seyn, Denken 2c. also ad absurdum, ist mithin nothwendig falsch.

Aus dem Gesagten folgt, daß diejenigen Philosophen, welche behaupten, das reine Seyn, Denken 2c. sey etwas Absurdes, Nichtiges, Unmögliches, nothwendig auch zugeben müssen, daß die Abstraktionstheorie falsch sey, indem sie schließlich ad absurdum führt. Wollen sie dieses aber nicht und halten sie die Abstraktionstheorie dennoch für richtig, dann dürfen sie das reine Seyn 2c. auch keine Absurdität mehr nennen.

Zu diesem Resultate, daß die Abstraktionstheorie falsch sey, kamen auch schon andere Denker, namentlich Berkeley und Dav. Hume. Es wird daher nicht uninteressant seyn, hier eine kurze Geschichte der Abstraktionstheorie in der neueren und neuesten Philosophie einzuflechten.

4. Schon Berkeley erkannte mit großem Scharfsinn die Unhaltbarkeit dieser Theorie. Locke hatte in seinem „Versuch über den menschlichen Verstand" (II, 10 u. 11) das Abstraktionsver-

mögen sehr hoch gestellt und gerade in der Fähigkeit zu abstrahiren einen wesentlichen Unterschied zwischen Mensch und Thier erblickt. Und doch konnte er sich nicht verhehlen, indem er die Consequenzen dieser Theorie betrachtete, daß dieselbe schließlich zu Ungereimtheiten führe. „Erfordert es z. B., sagt er, nicht einige Mühe und Geschicklichkeit, die allgemeine Idee eines Dreiecks zu bilden, die doch noch keine der abstraktesten, umfassendsten und schwierigsten ist? Denn das Dreieck im Allgemeinen darf weder schiefwinkelig, noch rechtwinkelig, noch gleichschenkelig, noch gleichseitig, noch ungleichseitig, es muß zu gleicher Zeit alles und nichts von diesen seyn. In der That ist dieses etwas Unvollständiges, das nicht wirklich existiren kann, eine Idee, worin einige Theile von verschiedenen und mit einander unvereinbaren Ideen vereinigt sind" (a. a. O. IV, VII, 9). So muß Locke selbst die Absurdität der Abstraktionstheorie anerkennen und weiß sich nicht anders zu helfen, als hierin ein „Merkmal unserer Unvollkommenheit" zu sehen.

Mit dieser Erklärung begnügte sich sein Nachfolger Berkeley indessen keineswegs. Sein philosophischer Geist zog vielmehr sofort die naheliegende Consequenz: Wenn die Abstraktionstheorie auf Absurditäten führt, muß sie nothwendig falsch seyn. Und hiemit bestreitet er folgerichtig die Möglichkeit einer Abstraktion in dem Sinne, Eigenschaften durch Abstraktion zu trennen oder von einander gesondert zu betrachten, welche nicht möglicher Weise ebenso gesondert existiren können, — eine solche Abstraktion verlangt aber gerade jene Theorie, — und läßt nur Abstraktion in dem Sinne gelten, daß wir fähig seyen, gewisse einzelne Theile oder Eigenschaften z. B. eine Hand, ein Auge rc. gesondert von anderen zu betrachten, mit denen sie zwar in irgend welchem Objekt vereinigt sind, ohne die sie aber in Wirklichkeit existiren können. Zu einer anderen Abstraktion, sagt er, finde ich mich nicht befähigt, und die meisten Menschen werden mit mir in dem gleichen Falle seyn (Abhandlung über die Principien der menschl. Erkenntniß. Einl. Sect. X).

Demnach verwirft Berkeley die Lehre von der

Abstraktion, erklärt die aus ihr entsprungene Annahme abstrakter, allgemeiner Ideen oder Begriffe als den Grund unzähliger Irrthümer in der Philosophie (Sect. VI), und weist die Absurdität derselben an einzelnen Beispielen nach (vgl. Sect. X u. XIII). Seine positive Ansicht über die abstrakten allgemeinen Ideen oder Begriffe aber ist folgende:

Eine Idee, die an und für sich eine Einzelvorstellung ist, wird dadurch allgemein, daß sie dazu verwendet wird, alle andern einzelnen Ideen derselben Art zu repräsentiren und statt derselben aufzutreten (Sect. XII). So repräsentirt eine bestimmte Linie, an welcher ein Geometer den Nachweis führt, wie eine Linie in zwei gleiche Theile zu zerlegen sey, alle einzelnen Linien, wie dieselben auch immer beschaffen seyn mögen, so daß, was von ihr bewiesen ist, von allen Linien oder mit anderen Worten von einer Linie im Allgemeinen gilt. Worte aber, sagt Berkeley (Sect. XI), werden dadurch allgemein, daß sie als Zeichen gebraucht werden, nicht für eine abstrakte Idee (wie Locke a. a. O. III, III, 6 behauptet hatte), sondern für mehrere einzelne Ideen, deren jede sie besonders im Geiste anregen. So wird der Name Linie, der an sich particular ist, dadurch, daß er als Zeichen dient, allgemein und verdankt seine Allgemeinheit also dem Umstande, daß er verschiedene einzelne Linien unterschiedslos bezeichnet, nicht aber, daß er für eine abstrakte oder allgemeine Idee steht.

Berkeley sucht hierauf nachzuweisen, daß die abstrakten Ideen weder zur Erweiterung der Erkenntniß noch zur Mittheilung erforderlich seyen. Denn es wird z. B. ein Satz, der Dreiecke betrifft, nicht dadurch allgemein, daß wir ihn an der allgemeinen Idee eines Dreiecks ein für alle Mal aufzeigen, sondern dadurch, daß wir ihn an einem bestimmten concreten Dreieck nachweisen, hierbei aber weder auf die Form der Seiten noch die Größe der Winkel beim Beweise Rücksicht nehmen, woraus erhellt, daß diese auch anders qualificirt hätten seyn dürfen, der Beweis aber dennoch richtig geblieben wäre (Sect. VI).

Was endlich den **Ursprung dieser verderblichen Lehre** betreffe, so glaubt Berkeley, daß derselbe in der Sprache liege (Sect. XVIII). Dieses gehe auch aus dem Bekenntniß der geschicktesten Vertheidiger der abstrakten Ideen hervor. Dieselben, sagen jene, seyen zum Zwecke der Benennung gebildet worden, woraus folge, daß, gäbe es nicht etwas wie Sprache oder allgemeine Zeichen, niemals irgendwie an Abstraktion gedacht worden wäre. Man habe geglaubt, jedes Wort habe eine einzige, bestimmte und feste Bedeutung, und folglich gebe es auch gewisse abstrakte bestimmte Ideen, weil es solche Gemeinnamen giebt. Das Richtige aber sey, daß es keineswegs eine einzelne genau bestimmte Bedeutung giebt, die sich an irgend einen Gemeinnamen knüpft, da sie alle eine große Anzahl einzelner Ideen unterschiedslos bezeichnen. Selbst dadurch, daß jeder Name eine Definition habe, sey derselbe nicht auf eine bestimmte Bedeutung eingeschränkt; denn „einen Namen beständig im Sinne einer bestimmten Definition gebrauchen, heißt nicht das Nämliche, wie durch ihn jedesmal die nämliche Idee bezeichnen. Das Erstere ist durchaus erforderlich, das Andere nutzlos und unausführbar." In der Definition des Dreiecks sey z. B. nicht gesagt, daß die Fläche groß oder klein, schwarz oder weiß, die Seiten lang oder kurz ꝛc. seyen. „In diesem Allem kann große Verschiedenheit bestehen und es ist demgemäß **keine bestimmte Idee gegeben, auf welche die Bedeutung des Wortes Dreieck eingeschränkt wäre.**"

Eine weitere Veranlassung zur Entstehung jener Lehre, sagt Berkeley (Sect. XIX), sey in der falschen Meinung gelegen, daß die Sprache keinen anderen Zweck habe, als unsere Ideen mitzutheilen und jeder Name, der etwas bezeichne, für eine Idee stehe. Allein die Sprache hätte noch andere Zwecke z. B. Leidenschaften zu erregen, und anderseits würden Gemeinnamen oft als Bestandtheile der Sprache gebraucht, ohne daß der Sprechende sie zu Zeichen solcher Ideen in seinem eigenen Geiste bestimmt, welche sie nach seiner Absicht in dem Geiste des Hörers

hervorrufen sollten (Sect. XX). Und hiermit glaubt Berkeley (Sect. XXI) die Unmöglichkeit abstrakter Ideen erwiesen zu haben.

Die Polemik Berkeley's gegen die abstrakten allgemeinen Ideen, so wie die Reduktion derselben auf Einzelnvorstellungen wurde nun weiter fortgeführt durch David Hume. Dieser berühmte Skeptiker spottet über die luftigen abstrakten Begriffe und sagt (Abhandl. über die menschl. Natur I. Buch, III. Thl., 1. Abschn.): „Es ist leicht zu begreifen, warum die Philosophen so verliebt in diesen Begriff gewisser verfeinerter und geistiger Vorstellungen sind; denn sie können dadurch viele ihrer Ungereimtheiten bedecken und brauchen sich nicht der Entscheidung klarer Begriffe zu überlassen, indem sie sich immer auf solche berufen, die dunkel und ungewiß sind." Näher führt er seine Ansicht über die Begriffe a. a. O. I. Buch, I. Thl. Sect. VII aus, wo es heißt:

Berkeley habe behauptet, „daß alle allgemeinen Begriffe im Grunde nichts als individuelle Begriffe wären, die man an einen bestimmten Ausdruck knüpft, der ihnen eine ausgedehntere Bedeutung giebt und macht, daß man sich bei Gelegenheit anderer Individuen erinnert, die ihnen ähnlich sind." Dieses, sagt Hume, sey eine der wichtigsten und größten Entdeckungen der Wissenschaft, und er sucht dasselbe auch seinerseits durch eine Anzahl von Beweisen zu begründen. Unter „Begriff" aber versteht er nichts anderes als Nachbilder der Sinneswahrnehmungen, die sich von den unmittelbaren Wahrnehmungen oder Impressionen durch geringere Stärke und Lebhaftigkeit unterscheiden.

In der Frage nun: ob die abstrakten oder allgemeinen Begriffe wirklich in der Seele allgemein vorgestellt werden oder ob es nur individuelle Vorstellungen giebt, nimmt er entschieden für die Berkeley'sche Auffassung Partei und begründet dieselbe also:

a) Es ist unmöglich, daß die Seele eine Vorstellung von Quantität und Qualität bilden könne, ohne zugleich irgend einen bestimmten Grad derselben zu denken. So läßt sich z. B. die bestimmte Länge einer

Linie von der Linie selbst gar nicht trennen, ebenso wenig der bestimmte Grad einer Qualität von der Qualität selbst. Ferner können wir nichts wahrnehmen, was nicht durch einen gewissen Grad der Quantität sowohl als Qualität bestimmt wäre, denn es wäre eine contradictio in terminis, daß ein und dasselbe Ding zugleich sey und nicht sey. Dieses gelte ebenso von den Begriffen wie von den Sinneswahrnehmungen, da erstere nur Copien der letzteren seyen. Daher müßten auch die Begriffe durch einen gewissen Grad der Quantität und Qualität bestimmt seyn. Endlich sey es ein in der Philosophie allgemein angenommener Grundsatz, daß jedes Ding in der Natur individuell ist, und es wäre z. B. ganz absurd, ein wirklich existirendes Dreieck anzunehmen, dessen Proportion der Seiten und Winkel nicht genau bestimmt wäre. Ebenso absurd aber wäre der Begriff davon. — Abstrakte Begriffe sind also an und für sich selbst individuell und werden nur durch ihre Anwendung allgemein.

b) Können wir trotz unserer beschränkten Fassungskraft uns dennoch eine wenn auch unvollkommene Vorstellung aller möglichen Grade der Quantität und Qualität machen, welche wenigstens für unser Denken und die Mittheilung unserer Gedanken genügend ist. Wenn wir nämlich unter verschiedenen Gegenständen, die uns öfter vorkommen, eine Aehnlichkeit gefunden haben, so belegen wir sie sämmtlich mit einem gemeinschaftlichen Namen unerachtet aller übrigen Unterschiede, die sich in den Graden ihrer Quantität und Qualität 2c. finden. Sind wir hieran gewöhnt, so erwacht, sobald wir diesen Namen hören, der Begriff eines dieser Objekte und die Einbildungskraft stellt uns dasselbe mit allen individuellen Zügen und Eigenthümlichkeiten dar. Und indem nun mit dieser individuellen Vorstellung andere ähnliche verknüpft sind, werden auch andere individuelle Vorstellungen erweckt, und wir werden mit Leichtigkeit diejenigen übersehen, die wir zu unserem Vorhaben und Zweck nöthig haben.

So ist also der **Begriff eine individuelle Vorstellung**, welche dadurch allgemein wird, daß man sie an ein Zeichen (Wort, Namen) bindet, d. h. an ein Zeichen, welches durch die beständige, durch Gewohnheit eingeführte Verknüpfung mit mehreren anderen individuellen Vorstellungen eine Beziehung auf dieselbe erhalten hat und sie also leicht in der Einbildungskraft wieder erweckt. Und dieses geschieht um so leichter, da ja die individuellen Vorstellungen zusammen verbunden sind und wegen ihrer gegenseitigen Aehnlichkeit unter einem allgemeinen Ausdruck stehen. —

Ich habe die Theorieen Berkeley's und Hume's etwas ausführlicher mitgetheilt, weil sie merkwürdige Versuche sind, die erkannten Mängel der Abstraktionstheorie durch neue Theorieen zu ersetzen. Leider scheinen ihre Worte fast spurlos vorübergegangen zu seyn; denn bald darauf treffen wir die Abstraktionstheorie wieder in voller Blüthe. Der Grund hiervon liegt wohl darin, daß ihre neuen Theorien, obwohl namentlich die Hume'sche mir ganz respektabel zu seyn scheint, die alte Abstraktionstheorie weder an Einfachheit noch an Faßlichkeit übertrafen, ja ihr nicht einmal gleichkamen. So dürfte es sich erklären, wie Letztere trotz ihrer erkannten Mangelhaftigkeit den Sieg über jene Neuerungen davontragen konnte. —

In der **kantischen und nachkantischen Philosophie** nun werden die letzten Consequenzen der Abstraktionstheorie gezogen und bis in's Extrem verfolgt. Hier aber tritt ganz offen die Absurdität dieser Theorie zu Tage. Schon **Kant** gewinnt durch Abstraktion den verhängnißvollen Begriff des „Reinen", und es dauert auch gar nicht mehr lange, so stoßen wir wieder häufig auf das Dreieck, welches weder gleichseitig noch ungleichseitig ꝛc. und doch all' dieses zugleich ist. Man höre nur wie z. B. **Schelling** seine absolute Vernunft construirt (Darst. m. Syst. 1801 W.W. 1859 I. Abth. IV. Bd. S. 114):

„Ich nenne Vernunft die absolute Vernunft oder die Vernunft in so ferne sie als totale Indifferenz des Subjektiven und Objektiven gedacht wird. Wie man überhaupt dazu gelange,

die Vernunft so zu denken muß hier kurz angezeigt werden. Man gelangt dazu durch die Reflexion auf das, was sich in der Philosophie zwischen Subjektives und Objektives stellt und was offenbar ein gegen Beides indifferent sich Verhaltendes seyn muß. Das Denken der Vernunft ist jedem zuzumuthen; um sie als absolut zu denken, um also auf den Standpunkt zu gelangen, welchen ich fordere, muß vom Denkenden abstrahirt werden. Dem welcher diese Abstraktion macht, hört die Vernunft unmittelbar auf etwas Subjektives zu seyn, wie sie von den Meisten vorgestellt wird, ja sie kann selbst nicht mehr als etwas Objektives gedacht werden, da ein Objektives oder Gedachtes nur im Gegensatz gegen ein Denkendes möglich wird, von dem hier völlig abstrahirt ist; sie wird also durch jene Abstraktion zu dem wahren An-sich, welches eben in den Indifferenzpunkt des Subjektiven und Objektiven fällt.“ — Hier haben wir also wieder das Dreieck, welches weder gleichseitig, noch ungleichseitig ꝛc. und doch all' dieses zugleich ist: die Vernunft, die weder subjektiv noch objektiv und doch beides zugleich ist, kurz die Absurdität der Abstraktionstheorie in ihrer reinsten Gestalt. Wie man sich mit solchen Phrasen zufrieden geben und sie für höchste Weisheit auspreisen kann, ist fast unbegreiflich, und war nur möglich in einer Zeit, wo, wie Hartmann in seiner Abhandlung über die dialektische Methode sagt, man mit Gewalt den Olymp der Wahrheit stürmen wollte, wo die Geister auf einander platzten, jeder den großen Vorgänger an Größe zu überbieten suchte, und das Denken sich bereits in krankhafter Ueberreizung befand.

Während so die absolute Philosophie die letzten Consequenzen der Abstraktionstheorie zog und sich in Absurditäten überstürzte, versuchte die Herbart-Benecke'sche Psychologie, der Abstraktionstheorie eine neue wissenschaftliche Grundlage zu geben, indem sie dieselbe auf die sog. psychologischen Gesetze der Miterregung und Verschmelzung der gleichartigen Elemente der Einzelnvorstellungen zurückzuführen suchte. Allein dieser Verschmelzungsprozeß ist denn doch so mystischer Natur, daß ein

denkender Mann füglich darüber stutzig wird und mit allem Ernste die Frage an uns herantritt, ob wir hier nicht mit dem gewöhnlichsten Empirismus, ja mit einer Art Sensualismus abgefertigt werden.

So konnte es denn auch nicht ermangeln, daß diese Psychologie in Ulrici einen gefährlichen wissenschaftlichen Gegner fand und nun abzuwarten ist, auf welche Seite sich der Sieg neigen wird. Ulrici bekämpft ebenfalls die Lehre von der Abstraktion und sucht dieselbe durch eine Comparationstheorie zu ersetzen, auf welche ich unten zurückkommen werde. Hier sey nur noch der meisterhaften Polemik gedacht, welche Ulrici (Syst. d. Log., Leipz. 1851 S. 454) gegen die Allgemeinvorstellung des Dreiecks, wie uns dasselbe Locke beschrieb und wie es die Abstraktionstheorie verlangt, führt. „Wir haben z. B., sagt er, mehrere Dreiecke vor uns und vergleichen sie unter einander; da finden wir angeblich, daß sie trotz ihrer verschiedenen Größe und Lage, trotz der Verschiedenheit ihrer Linien und Winkel doch sämmtlich drei sich schneidende Linien und drei Winkel haben: fassen wir also nur das in's Auge und abstrahiren von jener Verschiedenheit, so haben wir das in Allen Eine und Identische, Allen Gemeinsame — den Begriff des Dreiecks. Allein die drei Linien und Winkel, die sie alle gemein haben sollen, sind ja in Wahrheit je drei verschiedene Linien und verschiedene Winkel, mithin nicht ein in allen Eines und Identisches. Ich soll freilich von dieser Verschiedenheit „abstrahiren"; aber indem ich dieses thue abstrahire ich von jedem der Dreiecke selber, die Mehrheit der verglichenen Dreiecke verschwindet und ich behalte drei völlig unbestimmte Linien und resp. Winkel übrig. Aber drei völlig unbestimmte Linien können sich unmöglich schneiden: Indem sie sich schneiden, erhält jede nothwendig eine bestimmte Größe und es entsteht ein bestimmtes Dreieck, das von anderen durch die Größe seiner Linien und Winkel unterschieden ist." — Klarer läßt sich wohl nimmer nachweisen, daß es solche Allgemeinvorstellungen, wie sie die Abstraktionstheorie verlangt, un-

möglich geben kann. Vorliegende Deduction ist auch ein sprechendes Beispiel zu dem Hume'schen Satz, daß wir uns keine Vorstellung von Quantität oder Qualität bilden können, ohne zugleich irgend einen bestimmten Grad derselben zu denken. —

Ich kehre zur Kritik der Lehre von der Abstraktion zurück.

5. Nach der Abstraktionstheorie soll der Begriff eine Vorstellung seyn und zwar eine Allgemeinvorstellung, in welcher die Gesammtheit der wesentlichen Merkmale vorgestellt wird. Der Begriff kann nun aber keine Vorstellung seyn; denn wäre er eine Vorstellung, so müßte er nothwendig eine Allgemeinvorstellung seyn, da der Inhalt des Begriffes etwas allen Dingen, die unter denselben fallen, Gemeinsames seyn muß. Nun kann ich aber zeigen:

a) daß der Begriff keine Allgemeinvorstellung, sondern eine individuelle Vorstellung in uns erweckt, und

b) daß es überhaupt keine allgemeinen, abstrakten Vorstellungen giebt;

dann kann aber der Begriff, da er keine Allgemeinvorstellung seyn kann, weil es solche nicht giebt, überhaupt keine Vorstellung seyn.

Daß der Begriff überhaupt eine Vorstellung sey, scheint allgemein angenommen zu seyn. Man streitet sich nur, ob Begriffe allgemein oder individuell vorgestellt werden. Und doch scheint es mir, ein großer Irrthum zu seyn, den Begriff überhaupt nur für eine Vorstellung zu halten, ein Irrthum, welcher vermuthlich daher kam, daß man den Inhalt der Vorstellung, welche durch irgend ein Wort in uns hervorgerufen wird, unbedenklich mit dem Inhalt des Begriffs identificirte. Hören wir nämlich z. B. von Bergen, Wäldern, Kühen, Weiden rc. sprechen, so rufen diese Worte Vorstellungen in uns hervor. Jedermann glaubt nun, daß dasjenige, was den Inhalt dieser Vorstellungen bildet, der Inhalt des Begriffs Berg, Wald rc. sey. Diese Ansicht scheint so natürlich, daß es fast unglaublich klingt, wenn ich sage, wir haben es hier mit einem

Fehlschluß zu thun. Denn wäre diese Vorstellung wirklich der Inhalt des Begriffs dieser Dinge, so müßte sie nothwendig eine Allgemeinvorstellung seyn, eine Vorstellung, die nur die wesentlichen Merkmale des Begriffs Berg, Wald ꝛc. enthielte, ohne bestimmte concrete Züge, wenigstens möchte man erwarten, daß die allgemeinen, wesentlichen Merkmale am stärksten in der Vorstellung hervortreten, die concreten Züge dagegen mehr verschwimmen. Die Erfahrung lehrt aber das Gegentheil, sie lehrt, daß jedes Wort, welches wir hören, immer eine ganz concrete, bestimmte Vorstellung in uns hervorruft. Wird z. B. in einer Gesellschaft von Eiern gesprochen, so möchte man meinen, da doch ein Ei dem andern zum verwechseln ähnlich sieht, daß jeder die gleiche Allgemeinvorstellung, den gleichen Begriff von Eiern haben werde; und doch denkt jeder an andere bestimmte, individuelle Eier und nicht zwei Personen existiren auf der ganzen Welt, die sich bei einem und demselben Worte ganz genau dasselbe vorstellten. Wäre also der Begriff wirklich nichts anderes als die Vorstellung der in eine Allgemeinvorstellung verschmolzenen wesentlichen Merkmale der Dinge, so müßte doch bei dem Wort Ei ein Jeder die gleiche Vorstellung haben.

Freilich wird man fragen, woher ich denn gar so genau wisse, daß jeder bei dem Worte Ei an andre individuelle Eier denke. Daher, daß Jeder mit seinen eigenen Worten verräth, was innerlich in ihm vorgeht. Jeder spricht von anderen Eiern, die *er* gesehen, gekauft oder gegessen, kurz wenn sich jemand die Mühe nehmen will, die Gespräche der Leute zu belauschen, so wird er immer finden, daß jeder Mensch Alles, was er hört und sieht ꝛc., stets mit *seiner* individuellen Erfahrung mißt, immer mit dem vergleicht, was ihm selbst begegnet, was er selbst erfahren. Er hat auch keinen anderen Vergleichungspunkt, da ihm Nichts angeboren ist und er Alles eben erst erfahren muß, sey es unmittelbar durch eigene Sinneswahnehmung oder mittelbar aus den Worten Anderer.

Kurz daß wir Alles, was wir erfahren, mit unserer früheren individuellen Erfahrung, die in unserer Ideenassociation

einheitlich verbunden ist, vergleichen müssen und wir nur dadurch ein Verständniß jeder neuen Erfahrung gewinnen, hab eich bereits in meiner Abhandlung über die Ideenassociation nachzuweisen gesucht, und ebendaselbst gezeigt, daß diejenige Vorstellung aus unserer früheren Erfahrung, welche das tert. comp. zur Vergleichung liefert, nothwendig eine individuelle, concrete seyn muß und keine unbestimmte Allgemeinvorstellung seyn kann.

Nicht bloß auf concret-sinnlichem Gebiete hat Jeder eine andere Vorstellung von den Dingen, weil es keine zwei Menschen giebt, die genau dieselben Erfahrungen hätten, sondern auch auf dem sog. rein abstrakten Gebiet ist dieses nicht minder Fall. Z. B. der Begriff Philosophie erregt in jedem Menschen eine andere Vorstellung. So denkt Kant bei diesem Worte an eine Vernunfterkenntniß aus Begriffen, Fichte an die Wissenschaft vom Wissen, Jacobi an die Lehre vom Glauben oder von der unmittelbaren Gewißheit, Schelling an die Wissenschaft von der absoluten Identität des Idealen und Realen, Hegel an die Wissenschaft von der Vernunft, sofern sie sich ihrer als alles Seyns bewußt wird, Herbart an die Wissenschaft von der Begreiflichkeit der Dinge, Andere an den Welt- und Selbstbegriff; ich an die Wissenschaft vom menschlichen Geiste und seinem Wechselverhältniß zur Natur d. h. zu seinem Körper und der ihn umgebenden Außenwelt. Kurz jeder Mensch hat einen individuellen concret modificirten Begriff von Philosophie und mancher, der sich nicht näher mit dieser Wissenschaft bekannt gemacht hat, denkt bei dem Worte vielleicht bloß an ein Lehrbuch, das diesen Titel führt, wie wir z. B. bei dem Namen Amerika oft nur an die Gestalt dieses Landes, die wir auf der Landkarte gesehen, denken. Wenn aber dieses wahr ist, dann wird Niemand mehr behaupten können, daß die Begriffe in uns eine Allgemeinvorstellung erwecken, welche ihr Inhalt wäre, da es ja thatsächlich individuell modificirte Vorstellungen sind, welche ein Begriff, z. B. der Begriff „Philosophie", in uns hervorruft.

Ich habe auch schon in meiner Abhandlung über die Ideenassociation gegen die Verschmelzungstheorie protestirt und, wie ich

glaube, nachgewiesen, daß wir einerseits zum Erkenntnißakt durchaus keiner allgemeinen oder abstrakten Vorstellungen bedürfen und anderseits die offenbarsten Thatsachen dafür sprechen, daß wir jede Sinneswahrnehmung nur mit individuellen, bestimmten Vorstellungen unserer früheren Erfahrung vergleichen. Würden wir die sinnlich wahrgenommenen Objekte mit Allgemeinvorstellungen vergleichen und darnach bestimmen unter welchen Begriff sie fallen, so wäre z. B. ganz unerklärlich, wie wir zu Verwechslungen kämen. Wenn ich einen vorübergehenden Fremden für einen Bekannten halte, kann ich ihn nur mit der individuellen concreten Vorstellung meines Freundes, nicht aber mit der Allgemeinvorstellung „Mensch" verglichen haben. Es wäre sonst unerklärlich, wie ich ihn gerade mit meinem Freunde hätte verwechseln können.

Ein anderer schlagender Beweis, daß wir keine Allgemeinvorstellungen haben und solche Vorstellungen nicht den Inhalt der Begriffe bilden, ist folgender: Es wird Jeder zugeben, daß das Allgemeine, Wesentliche an den Dingen nur Eines seyn kann und für jeden Menschen Eines und Dasselbe ist. Wäre daher der Begriff nichts anderes als die Gesammtvorstellung der wesentlichen Merkmale eines Gegenstandes und wären alle ungleichartigen oder unwesentlichen Merkmale vollständig aus dem Bewußtseyn vertilgt, so müßte natürlich Jeder auch die gleiche Allgemeinvorstellung oder den gleichen Begriff von den Dingen haben. Wie kommt es dann aber, daß sich die Leute dennoch oft um einen Begriff herumstreiten, und oft ganz widersprechende Ansichten über einen und denselben Begriff haben? Wie wäre das möglich, wenn jeder die gleiche Allgemeinvorstellung von den Dingen hätte? Und diese müßte jeder haben, da nach der Abstraktionstheorie alle unwesentlichen Merkmale in der Allgemeinvorstellung ausgetilgt sind und die wesentlichen den alleinigen Inhalt derselben bilden, diese aber für jeden nothwendig dieselben sind. Wenn dagegen Jeder nur mit seinen eigenen Erfahrungen mißt und jeder Begriff eine bestimmte, concrete Vorstellung in uns hervorruft, so ist es sehr erklärlich, wie sich die

Leute über einen und denselben Gegenstand streiten können und jeder glauben kann, er habe Recht. Von seinem Standpunkt aus hat er am Ende auch Recht. Der Mensch liest aus den Dingen eben nur so viel heraus, als er in dieselben hineindenkt, und denkt nicht mehr hinein, als ihm seine bisherige Erfahrung zur Vergleichung bieten kann. Daher der Relativismus in all unserem Denken und Sprechen.

Unter solchen Umständen wird sich die Ansicht, daß die Begriffe Allgemeinvorstellungen, wie sie die Abstraktionstheorie verlangt, seyen, schwerlich mehr halten lassen. Die Erfahrung beweist ja klar und deutlich, daß die Begriffe nur concrete, bestimmte Vorstellungen in uns hervorrufen, die Bestätigung oder Widerlegung durch die Erfahrung aber ist das einzige materielle Kriterium der Wahrheit oder Falschheit einer Theorie, welches der Schöpfer uns Menschen vergönnt hat.

Betrachten wir noch einmal die letzten Consequenzen der Abstraktionstheorie, so zeigt sich, daß die Forderung, die ungleichartigen Merkmale aus dem Bewußtseyn zu vertilgen, schließlich zu gestaltlosen Vorstellungen führt. Wir fühlen dieses zwar nicht gleich bei Begriffen, die nur eine geringe Abstraktion verlangen; aber zu je höheren Begriffen wir aufsteigen, desto fühlbarer wird dieser Mangel. Am deutlichsten zeigt sich dieses am reinen Seyn. Hier sollen wir von allen Bestimmtheiten abstrahiren und uns ein absolut unbestimmtes Seyn vorstellen, also etwas absolut Gestaltloses. Aber sobald ich von aller Gestalt und Ausdehnung abstrahire, entschwindet mir eben damit auch die ganze Vorstellung, und ehe ich zum reinen Seyn gelange, sehe ich bereits nichts mehr, weder das Nichts das identisch seyn soll mit dem reinen Seyn, noch dieses selbst, sondern ich höre eben in Folge jener Abstraktion auf, irgend welche Vorstellung zu haben. Daß andere Philosophen mit mir in demselben Falle sind, geht z. B. auch aus Ulrici's Syst. d. Log. S. 465 hervor, wo er sagt: „Wenn ich die mannigfaltigen Eigenschaften unter einander vergleiche und

von der individuellen Bestimmtheit der einzelnen abstrahire, um das ihnen allen Gemeinsame, Identische zu finden und festzuhalten, so behalte ich schlechthin nichts übrig." Es ist daher offenbar, daß wir uns von dem absolut Unbestimmten, Gestalt- und Ausdehnungslosen keine Vorstellung machen können, und es ist mithin nur eine Einbildung, wenn wir das reine Seyn, den leeren Raum ꝛc. vorzustellen glauben. Sonach aber ist wieder erwiesen, daß die Abstraktionstheorie falsch seyn muß, weil sie schließlich auf unmögliche Vorstellungen führt.

Wenn nun Ueberweg (Syst. der Log. S. 112) mit Trendelenburg meint, „die allgemeine Vorstellung läßt sich der unbestimmten, aber in einigen Grundzügen markirten Zeichnung vergleichen, bei welcher im Ganzen die Umrisse dastehen, aber im Einzelnen ein freier Spielraum für die ergänzende Phantasie übrig bleibt, so daß das Gemeinbild innerhalb der Grundstriche, die seine Grenzen bilden, gleichsam elastisch ist und die mannigfaltigste Gestaltung annehmen kann", so heißt das, wie mich dünkt, sich selbst Sand in die Augen streuen. Nur keine Illusionen, meine Herren! Zeichnen Sie mir einmal die allgemeine Vorstellung eines Menschen, der weder weiß noch schwarz, weder groß noch klein, weder jung noch alt ꝛc. oder eines Dreiecks, das weder gleichseitig noch ungleichseitig ꝛc. und doch all' dieses zugleich ist oder seyn kann, und ich stehe auf Ihrer Seite und glaube an die Existenz allgemeiner abstrakter Vorstellungen. Allein man hat schon gesehen, zu welchen Mißgeburten in der Kunst solche Versuche führten. Der Doryphoros des Polyklet ist eine handgreifliche contradictio in adjecto; statt die allgemeine Idee des Menschen darzustellen, ist er nur ein Individuum geworden, das mehr historischen als ästhetischen Reiz hat. Und welch' ein Monstrum sind nicht Hermaphroditen, die zugleich Mann und Weib und mithin zugleich keines von beiden seyn sollen! Ist es schlechthin unmöglich, die allgemeine Idee eines Dreiecks, genau so wie es Locke beschrieben, zu zeichnen, so ist jene Ausflucht unmöglich, und es zeigt sich wiederum nur: Es

giebt keine allgemeinen oder abstrakten Vorstellungen.

Wenn nun aber solche Vorstellungen nicht existiren, wir sie aber dennoch annehmen, so erklärt sich dieses nur daraus, daß solche Allgemeinvorstellungen von der Abstraktionstheorie, die man für richtig hielt, nothwendig gefordert wurden, und man nun die Möglichkeit und Wirklichkeit derselben als eine zweifellose Thatsache gläubig annahm, da sie ja mit Nothwendigkeit gefordert erschien. Giebt es nun aber solche Vorstellungen nicht, so ist wiederum klar, daß die Abstraktionstheorie nothwendig falsch seyn muß, da sie auf unmögliche Vorstellungen führt.

Giebt es also keine abstrakten oder Allgemeinvorstellungen, dann — und das ist das Resultat der vorstehenden Untersuchung — kann auch **der Begriff** überhaupt **keine Vorstellung** seyn. Somit ist das Facit des Bisherigen: Die Abstraktionstheorie ist falsch; denn 1) verlangt sie Unmögliches — unser Denkvermögen vermag nicht zu leisten, was die Theorie fordert; 2) führt sie ad absurdum und zu unmöglichen Vorstellungen. Die Begriffe können daher durch Abstraktion nicht entstehen. Da es nun ferner keine allgemeinen Vorstellungen giebt, diese vielmehr nur ein nicht abzuweisendes Postulat einer falschen Theorie sind, so können auch die Begriffe überhaupt keine Vorstellungen seyn und es zeigt sich hiemit, daß die bisherige Begriffstheorie durch und durch falsch war.

Die Comparationstheorie.

6. Es ist leichter zu zerstören, als aufzubauen. Ist die alte Lehre als unhaltbar dargethan, so entsteht die Aufgabe eine neue zu erfinden, die die Mängel der alten vermeidet und ihre Schwierigkeiten löst.

Das Räthsel, um dessen Lösung es sich handelt, ist folgendes: Jeder Begriff bezeichnet seinem Inhalt nach ohne Zweifel etwas Allgemeines; nun zeigte sich aber die Annahme allgemeiner abstrakter Vorstellungen als unhaltbar, vielmehr sahen

wir, daß wir immer nur mit bestimmten concreten Vorstellungen operiren. Da erhebt sich nun die Frage: In welcher Beziehung die Vorstellung, welche ein Begriff in uns wachruft, doch Inhalt dieses Begriffs seyn kann, ohne eine Allgemeinvorstellung zu seyn? Dieses Räthsel löst die **Comparationstheorie.** Diese lehrt: Die Begriffe entstehen durch Vergleichen und Unterscheiden, ihr Inhalt ist das tertium comp. (das Aehnliche) gleichartiger Vorstellungen, welches aber als solches keine gesonderte Existenz hat, sondern immer nur an bestimmten concreten Vorstellungen coexistirt. Nicht die Vorstellung, die ein Begriff erweckt, ist der Inhalt dieses Begriffes, wohl aber coexistirt derselbe an ihr als tertium comparationis.

Vor Allem sey bemerkt, daß die Abstraktionstheorie die Comparationstheorie voraussetzt. Denn sie verlangt: Abstraktion von den ungleichartigen und Reflexion auf die gleichartigen Elemente. Wie soll ich aber wissen, welche Elemente gleichartig und welche ungleichartig sind, ohne vorher die betreffenden Vorstellungen unter einander verglichen zu haben? Ich muß daher nothwendig die einzelnen Vorstellungen zuvor mit einander vergleichen, und erst in Folge dieser Vergleichung werde ich gewahr, was für Elemente gleichartig, welche ungleichartig sind. Sonach beginnt alle Begriffsbildung mit Vergleichung.

Das zweite Moment in der Begriffsbildung ist die Unterscheidung, welche sich als Resultat der Vergleichung ergiebt. Habe ich mehrere Vorstellungen mit einander verglichen, so unterscheide ich unmittelbar die gleichartigen Merkmale als gleichartig oder wesentlich und die ungleichartigen als ungleichartig oder unwesentlich. Gleichartige und ungleichartige Merkmale an den Dingen zu unterscheiden zwingt, uns unsere eigene menschliche Organisation. Unser Denken ist, wie ich in meiner Abhandlung über die Ideenassociation zu beweisen versuchte, vergleichende Thätigkeit. Alles, was in unser Bewußtseyn eingeht, muß verglichen und unterschieden werden. Indem wir nun die Dinge als Objekte unserer Vorstellung in Folge unse-

rer eigenthümlichen Organisation vergleichen, bemerken (unterscheiden) wir an denselben ein Gleichartiges, Bleibendes, Unveräußerliches, in allem Wechsel Beharrendes, und ein Ungleichartiges, Veränderliches, Wechselndes. Und dieses Gleichartige ähnlicher Vorstellungen, das tert. comp. derselben, ist der Inhalt des Begriffs. Der Begriff ist daher formell nichts anderes als der einheitliche sprachliche Ausdruck für das tert. comp. ähnlicher Vorstellungen oder Erfahrungen überhaupt. Das tert. comp. aller Pferde z. B. ist der Inhalt des Begriffs Pferd.

Der Begriff darf nicht verwechselt werden mit der Definition. Definition ist Entwicklung des Inhalts eines Begriffs, d. h. Angabe jener Merkmale, welche das tert. comp. einer Reihe gleichartiger Erfahrungen bilden. Auch mit der Vorstellung darf derselbe nicht verwechselt werden. Der Begriff ist keine Vorstellung, sondern das tert. comp. ähnlicher Vorstellungen. Zwar erweckt jeder Begriff eine Vorstellung, wir stellen uns beim Begriff Pferd, Mensch etc. etwas vor; was für eine Bewandtniß es aber mit diesen Vorstellungen hat, soll jetzt erörtert werden.

Das tert. comp. ähnlicher Vorstellungen, den Inhalt der Begriffe, gewinnen wir offenbar dadurch, daß wir das Gleichartige ähnlicher Erscheinungen als Gleichartiges oder Wesentliches von dem Ungleichartigen oder Unwesentlichen unterscheiden. Alle tert. comp. sind daher etwas Unterschiedenes. Nun habe ich aber schon in meiner mehrgenannten Abhandlung über die Ideenassociation gezeigt, daß der Unterschied als solcher in den Dingen an sich, d. h. unabhängig von uns vergleichenden Wesen, nicht existiren kann. Anderseits aber könnten wir auch keine Unterschiede in der Welt wahrnehmen, wenn solche nicht schon potenziell wenigstens in den Dingen vorlägen. Es müssen also auch tert. comp. oder gleichartige Merkmale wenigstens schon potenziell in den Dingen vorliegen, d. h. die Dinge an sich müssen schon gleichartig seyn, da sonst überhaupt keine Vergleichung, keine Begriffsbildung, keine Wissenschaft möglich wäre. Zwar können dieselben an den Dingen an sich nicht schon als

wesentliche oder unwesentliche Merkmale existiren, da diese Unterschiede erst in Folge unserer Vergleichung Existenz gewinnen, aber potenziell müssen diese Unterschiede bereits in den Dingen selbst vorliegen, so daß wir sie durch unsere Vergleichung nur anzuerkennen und nachzuunterscheiden brauchen. Die tert. comp. coexistiren also bereits an den Dingen an sich, zwar noch ungeschieden von den übrigen Merkmalen und nicht in der Eigenschaft als tert. comp., aber potenziell sind sie als solche bereits vorhanden und werden wirkliche tert. comp., sobald ich sie durch meine Vergleichung zum Maßstab ähnlicher Erscheinungen mache. Und somit coexistirt der Inhalt der Begriffe als tert. comp. an jeder einzelnen Vorstellung.

Nun dürfte uns klar seyn, warum jeder Begriff eine individuelle Vorstellung in uns hervorruft und wie diese Vorstellung sich zum Inhalt des Begriffes verhalte. Der Inhalt des Begriffes nämlich coexistirt an derselben als tert. comp. Und da tert. comp. als solche keine selbständige Existenz haben können, weil sie ja erst durch unsere Vergleichung zu wirklichen tert. comp. werden, so kann es auch keine besonderen Allgemeinvorstellungen (Begriffsvorstellungen) geben, sondern die Begriffe können nur als tert. comp. an irgend welchen Einzelnvorstellungen coexistiren.

Hieraus erklärt sich nun, wie z. B. ein und dasselbe Ding unter verschiedene Begriffe fallen kann. Z. B. einen Gelehrten können wir einen Menschen nennen, einen Europäer, Deutschen, Bayer, Würzburger, einen Weißen, Mann, lebendes Wesen, Gegenstand, Objekt, Ding, Vorstellung, Schriftsteller, Philosoph ꝛc. und wir haben doch immer nur von einem und demselben Objekt gesprochen. Es kommt eben nur darauf an, nach was für Gesichtspunkten (tert. comp.) ich jenen Mann unterscheide, welche Merkmale ich zum tert. comp. mache. Wenn ich einen Menschen einen Gelehrten nenne, hört er deßhalb nicht auf Mensch zu seyn. Das tert. comp., wonach ich ihn als Gelehrten unterscheide, coexistirt eben neben vielen anderen möglichen tert. comp., welche mich berechtigen, ihn eventuell

d. h. je nachdem ich ihn mit anderen Objekten vergleiche, einen Europäer, lebendes Wesen, Vorstellung 2c. zu nennen.

Es erklärt sich ferner hieraus, wie die Leute sich über einen und denselben Begriff streiten können. Sie halten eben verschiedene Merkmale für das tert. comp. oder für den Inhalt des Begriffs. Hat man sich dagegen über die Definition d. i. über das tert. comp. geeinigt, so hört aller Streit von selbst auf. —

Wir haben also gesehen, der Begriff erweckt keine allgemeine Vorstellung, sondern eine individuelle, concrete, an welcher sein Inhalt als tert. comp. coexistirt. Es giebt daher keine allgemeine Idee eines Dreiecks, das weder schiefwinkelig, noch rechtwinkelig 2c. und doch all dieses zugleich wäre, sondern nur einzelne concrete Dreiecke, aber an jedem derselben coexistiren die wesentlichen Merkmale dieses Begriffs, nämlich jedes Dreieck ist eine durch drei gerade, sich schneidende Linien begrenzte ebene Fläche, Merkmale die neben vielen anderen unwesentlichen an jedem concreten Dreieck vorhanden sind (coexistiren). Und da ferner z. B. bei dem Satze, die Winkel jedes Dreiecks sind zusammen = 2R, nur die in der Definition gegebenen Merkmale (das tert. comp. aller Dreiecke) berücksichtigt sind, alle anderen concreten Eigenschaften der verschiedenen Dreiecke aber zum Beweise nicht beigezogen wurden, so hat dieser Satz allgemeine Gültigkeit und läßt sich auf jedes concrete Dreieck anwenden.

Die Comparationstheorie lehrt daher: Alle Begriffe sind tert. comp. (= das Aehnliche gleichartiger Erscheinungen) und haben als solche keine gesonderte Existenz (d. h. es giebt keine eigenen Begriffsvorstellungen), sondern coexistiren an den individuellen Vorstellungen. Habe ich zwei ähnliche Vorstellungen mit einander verglichen und das Gleichartige beider, den Punkt, worin sie ähnlich sind, unterschieden, so wird dieses stets der Gesichtspunkt (das tert. comp.) seyn, nach welchem ich alle anderen ähnlichen Vorstellungen unterscheide. Von den ungleichartigen Merkmalen wird hierbei durchaus nicht abstrahirt, sondern sie werden bei meiner Vergleichung nur nicht

berücksichtigt. Und da jede ähnliche Vorstellung, die ich mit ähnlichen vergleiche, das tert. comp. mit diesen gemein hat und so bei aller sonstigen Verschiedenheit mit denselben relativ identisch ist, so erklärt sich, wie eine individuelle Vorstellung Inhalt des Begriffs seyn kann, ohne eine allgemeine zu seyn; der Inhalt des Begriffs coexistirt nämlich an derselben als tert. comp. —

Was endlich den wissenschaftlichen Charakter der Comparationstheorie betrifft, so liegt derselbe klar am Tage. Ist alles Denken Vergleichen, so muß auch die Begriffsbildung auf Vergleichen beruhen und das einzige Gemeinsame, was sich bei der Vergleichung verschiedener Gegenstände ergeben kann, ist eben das tert. comp., die gleichartigen Beziehungspunkte, nach welchen wir die Dinge unterscheiden. —

7. Eine Comparationstheorie hat auch schon Ulrici in seinem Syst. der Log. S. 453 und Comp. d. Log. S. 153 ꝛc. aufgestellt. Ja Ulrici sagte bereits schon wenigstens von den Kategorieen, daß sie tert. comp. seyen. Auch er erkannte die Fehlerhaftigkeit der Abstraktionstheorie und führt verschiedene Bedenken gegen dieselbe an (z. B. Syst. d. Log. S. 454, 464 ꝛc.). Indessen ist seine Comparationstheorie doch in einem wesentlichen Punkte von der meinigen verschieden, wie aus nachfolgendem kurzem Auszug zu ersehen ist. Nach ihm sind nämlich die Begriffe Allgemeinvorstellungen, die wir durch Vergleichung einer Mehrheit von Dingen mit einer Mehrheit anderer gewinnen. Vergleichen wir nämlich „eine Mehrheit weißer Dinge mit einer Mehrheit anders gefärbter Dinge, so bemerken wir unmittelbar (ohne alle Abstraktion), daß alle weißen, obwohl unter einander verschieden, doch auf dieselbe relativ identische Weise von allen blauen, rothen ꝛc. sich unterscheiden; — ebenso, daß alle Eier obwohl unter einander mannigfach verschieden, doch zusammen von anderen Dingen durch dieselben relativ identischen Unterschiede unterschieden sind. Indem wir dieß Gleiche als das in ihnen relativ Identische, ihnen allen Gemeinsame fassen, entsteht uns die Vorstellung allgemeiner Bestimmtheiten (Merkmale),

durch welche alle Eier, die wir kennen, von allen übrigen uns bekannten Dingen unterschieden sind. Aber nur relativ identisch (gleich) sind die Dinge durch ihre allgemeinen Bestimmtheiten. Denn nur in Beziehung auf das Roth oder Blau anderer Dinge ist das Weiß der Hühnereier dasselbe: in Beziehung auf sich selber dagegen ist das Weiß des einen Eies von dem des anderen verschieden. Nicht also durch willkührliche Abstraktion von den gegebenen Erscheinungen, sondern durch die mit einer solchen Vergleichung unmittelbar gegebene Wahrnehmung, also von den Erscheinungen selbst aus bilden sich unsere concret allgemeinen Begriffe. Und nicht in den todten Resten, welche die Abstraktion übrig läßt, besteht der Inhalt derselben, sondern in dem Complex der relativ identischen Unterschiede, durch welche eine Mehrheit (Allheit) von Dingen von einer Mehrheit anderer unterschieden erscheint" (Comp. d. Log. S. 158 f.).

Nach meinem Dafürhalten liegt in dieser Darstellung der Begriffsbildung jedenfalls ein großer Fortschritt gegenüber der gewöhnlichen Begriffstheorie. Die Mangelhaftigkeit der Abstraktionslehre ist erkannt und zu verbessern gesucht. Auch wenn Ulrici den Complex der relativ identischen Unterschiede für den Inhalt der Begriffe hält, stimme ich ihm hierin vollständig bei; denn das relativ Identische, durch welches sich eine Art oder Gattung von allen anderen Arten und Gattungen unterscheidet, ist ja eben das tert. comp. aller Individuen, die zu einer Art oder Gattung gehören. Was dagegen die Vergleichung einer Mehrheit von Dingen mit einer Mehrheit anderer betrifft, so halte ich es nicht gerade für nothwendig, daß diese Dinge verschiedenartig z. B. Farben und Klänge seyen, um das relativ Identische im Unterschied erkennen zu können, ich glaube vielmehr, auch die Vergleichung gleichartiger Objekte wird uns schon zur Erkenntniß des relativ Identischen im Unterschied führen, gebe indessen gerne zu, daß, wenn wir eine Mehrheit von Dingen mit einer Mehrheit anderer verschiedenartiger vergleichen, uns das tert. comp. einer Reihe gleichartiger Erfahrungen noch

deutlicher zum Bewußtseyn kommt.*) Nur in dem einen Punkte kann ich Ulrici nicht beistimmen, daß nämlich die Begriffe Allgemeinvorstellungen seyen. Meine Einwände gegen diese alte Anschauung habe ich oben dargelegt. Offenbar vermochte sich Ulrici hier von der conventionellen Ueberlieferung, daß der Begriff eine Allgemeinvorstellung sey, noch nicht loszureißen und hier nun glaubte ich, über ihn hinausgehen zu müssen.**) In-

*) Ulrici sagt zwar Syst. d. Log. S. 454 ff.: „So lange wir auch verschiedene Dreiecke untereinander vergleichen mögen, wir finden durchaus Nichts, das trotz ihrer Unterschiedenheit ihnen allen gemein wäre... Vergleichen wir dagegen verschiedene Dreiecke nicht bloß unter einander, sondern vielmehr mit verschiedenen Vierecken oder Fünfecken, so zeigt sich unmittelbar, daß alle Dreiecke von allen Vierecken durch dieselben Unterschiede unterschieden sind, also in Beziehung auf die Vierecke (relativ) identische Bestimmtheiten haben. Denn ihr Unterschied besteht eben darin, daß alle Dreiecke bei aller Verschiedenheit ihrer Linien und Winkel und damit ihrer selbst doch drei sich schneidende Linien und drei Winkel, alle Vierecke dagegen vier sich schneidende Linien und vier Winkel haben." Das ist sehr wahr und trägt auch ganz entschieden dazu bei, uns den Inhalt des Begriffs recht deutlich ins Bewußtseyn zu bringen; allein es ist nicht einzusehen, warum wir „durchaus nichts, was trotz ihrer Verschiedenheit allen Dreiecken gemein wäre" bemerken sollten, so lange wir Dreiecke nur untereinander vergleichen, und dieses erst wahrgenommen werden könnte, wenn wir Dreiecke mit Vierecken vergleichen. Entweder haben die Dreiecke überhaupt nichts miteinander gemein: dann wird auch die Vergleichung mit Vierecken nichts Gemeinsames aufzeigen, oder sie haben ein allen Gemeinsames: dann muß dieses auch erkennbar seyn, wenn wir bloß Dreiecke untereinander vergleichen. Daß aber Dreiecke, die wir mit einander vergleichen, das tert. comp., die drei sich schneidenden Linien und die 3 Winkel, mit einander gemein haben, kann nicht geleugnet werden.†) Daher muß ich darauf bestehen, daß die Vergleichung gleichartiger Objekte genügt, um ihr Identisches im Unterschied herauszufinden, daß dagegen, wenn wir eine Mehrheit von Objekten auch noch mit einer Mehrheit verschiedenartiger anderer Objekte in Beziehung setzen, die Deutlichkeit der identischen Merkmale einer Gruppe ähnlicher Vorstellungen allerdings noch mehr erhöht wird und daß in dieser Hinsicht die Methode Ulrici's nur zu empfehlen ist.

**) Allerdings vermögen wir uns kein Dreieck vorzustellen, das nicht ein irgendwie bestimmtes wäre. Aber an diesem Dreieck wird doch das Allgemeine, die drei sich schneidenden Linien, mit vorgestellt. Und da es nur ein irgendwie bestimmtes ist, d. h. da ich mir bewußt bin, daß ich seine Bestimmtheiten beliebig ändern kann, das Allgemeine dagegen, die Dreiheit

†) Aber die 3 Linien verschiedener Dreiecke sind ja 3 verschiedene Linien. H. U.

dessen zeigt die Ulrici'sche Begriffstheorie gegenüber der Herbart-Beneke'schen den Vorzug, daß er die Allgemeinvorstellung nicht durch einen halbmystischen Verschmelzungsproceß, sondern durch die Selbstthätigkeit der Seele entstehen läßt. —

Bevor ich nun auf die Stellung der Comparationstheorie zur Universalienfrage übergehe, erlaube man mir noch einige allgemeine Bemerkungen über die Begriffe.

8. Es wird schwerlich Jemand etwas dagegen sagen, wenn ich behaupte, die menschliche Sprache hat einen mehrfachen Beruf. Ihr natürlicher Beruf scheint zu seyn, Gefühle, Vorstellungen, kurz innere Vorgänge auszudrücken, um sie Anderen mitzutheilen. Sie hat aber auch einen wissenschaftlichen Beruf, nämlich Ordnung und Einheit, Klarheit und Deutlichkeit in unsere Vorstellungen zu bringen. Aber auch hiermit ist ihre Aufgabe noch nicht erschöpft. Man wird ihr auch noch andere Berufe z. B. einen psychologischen zuschreiben müssen, nämlich Leidenschaften zu erregen ꝛc.

Die Folge davon nun, daß die Sprache mehrfachen Zwekken dient, ist, daß nicht jedes Wort ein Begriff ist, sondern nur diejenigen Wörter, die aus dem wissenschaftlichen Berufe der Sprache entsprungen sind und, als charakteristisches Merkmal, das Gemeinsame ähnlicher Erfahrungen bezeichnen. So ist das Wörtchen „und" kein Begriff, ebensowenig eine Interjektion, wohl dagegen die Wörter „Mensch, Thier, Pferd" ꝛc. denn alle diese Wörter bezeichnen das Gemeinsame einer Reihe ähnlicher Vorstellungen und sind augenscheinlich mit der bestimmten Absicht geschaffen, Ordnung und Einheit in den Complex unserer Vorstellungen zu bringen. Auch bloße Namen wie Harduin, Berengar ꝛc. sind keine Begriffe, sondern haben

---

nnd das Sichschneiden der Linien nicht zu ändern vermag (weil damit das Dreieck aufhören würde, ein Dreieck zu seyn), so fasse ich eben damit das bestimmte Dreieck nicht als dieses bestimmte, sondern nur als Repräsentanten des allen Dreiecken Gemeinsamen. Dieses Bewußtseyn, diese Auffassung ist m. E. der Inhalt des Begriffs. H. U.

offenbar nur den Zweck, irgend eine einzelne bestimmte Vorstellung zu bezeichnen.

Doch ich habe hier nicht von dem zu sprechen, was nicht Begriff ist, sondern von den Begriffen. Wollen wir einen tieferen Blick in das Wesen der Begriffe gewinnen, so glaube ich, können wir dieses am besten dadurch erreichen, daß wir uns fragen, warum bildet der Mensch Begriffe, was hat er hiebei für einen Zweck im Auge? Der Mensch ist ein sinnlich-vernünftiges Wesen. Die Vernunft aber zeigt sich im Handeln, nämlich darin, daß wir nichts ohne Grund und ohne Zweck thun. Wenn daher der Mensch Begriffe bildet, so muß er dabei offenbar einen bestimmten Zweck verfolgen. Mustern wir nun unsere Begriffe, so bemerken wir solche, die man Gattungs- und Artbegriffe genannt hat, wie Mensch, Dichter, Thier, Pferd ꝛc., und fragen wir uns, was mag uns Menschen bewogen haben, solche Begriffe zu bilden, so geschah dieses augenscheinlich, um Ordnung und Einheit in die Mannigfaltigkeit unserer Vorstellungen zu bringen.

Ganz verschieden von diesen aber scheinen mir jene Begriffe zu seyn, die man Kategorieen genannt hat, wie Seyn, Wesen, Quantität, Qualität ꝛc. Sie dienen offenbar nicht dazu Ordnung und Einheit in unsere Vorstellungen zu bringen, sondern scheinen vielmehr dazu gebildet zu seyn, Klarheit und Deutlichkeit in das Chaos unserer Erfahrungen zu bringen. Indem ich so die Begriffe nach ihrer Bestimmung betrachte und mich frage, was mag den Menschen bewegen, Begriffe wie Qualität, Quantität ꝛc. zu bilden, kann ich nicht die Ansicht derjenigen theilen, welche die Kategorieen für die obersten Gattungen alles Seyenden halten. Ich glaube es liegt zu klar auf der Hand, daß diese Begriffe einem ganz anderen Zwecke dienen, als die Begriffe Mensch, Pferd ꝛc. Ebensowenig scheint es mir richtig, ja durchaus unnatürlich und erfahrungswidrig, eine Kategorie aus der anderen entwickeln zu wollen. Vielmehr dünkt mich, daß der menschliche Geist, obwohl alle Kategorieen dem einen Zwecke dienen, Klarheit und Deutlichkeit in unser

Wissen zu bringen, dennoch hierbei von ganz verschiedenen Gesichtspunkten geleitet wird, und einmal das Wissen vom erkenntnißtheoretischen, dann vom logischen, metaphysischen, psychologischen ꝛc. Standpunkt aus betrachtet, und daß in Folge dieser verschiedenartigen Gesichtspunkte auch ganz verschiedenartige Kategorieen entstehen müssen. Jedenfalls zeigt schon der strengere Sprachgebrauch, daß Begriffe wie Grund und Folge einem ganz anderen Gesichtspunkte ihr Daseyn verdanken, als die Begriffe Ursache und Wirkung. Es dürfte demnach verschiedenartige Kategorieen (erkenntnißtheoretische, metaphysische ꝛc.) geben, die aber alle demselben Zwecke dienen, und auch in ein System gebracht, jedoch wegen ihrer Verschiedenartigkeit nicht aus einander abgeleitet werden können.

Endlich möchte ich mir noch eine Bemerkung erlauben über die sog. speculative oder philosophische (absolute) Logik. Diese geht bekanntlich vom Allgemeinen aus und läßt das Besondere und Einzelne durch Spaltung des Allgemeinen in seine Besonderheiten entstehen. So großartig auch dieser absolute Standpunkt scheinen, so poetisch und imposant es auch seyn mag, die Dinge sub specie aeterni zu betrachten, so dünkt mich dieses doch unnatürlich, unmenschlich und erfahrungswidrig. Die Erfahrung zeigt, daß wir zum Allgemeinen nur durch Vergleichung des Besonderen kommen, und anderseits ist ja genugsam bekannt, daß jene Philosophen, welche es versuchten, das Besondere und Einzelne, ohne Beihülfe der Erfahrung a priori aus dem Allgemeinen zu deduciren, doch bei jedem Schritte ihre Ideen heimlich aus der Erfahrung herübernahmen, und uns nur Sand in die Augen streuen, wenn sie uns plausibel machen wollen, all' diese Entfaltungen des Absoluten seyen aus sich selbst heraus ohne Beihülfe der Erfahrung gewonnen. Kurz, gerade die absolute Philosophie hat uns wieder die menschliche Ohnmacht gelehrt, und wir sollten daraus lernen, uns mit dem Menschenmöglichen zu begnügen und Extravaganzen bei Seite zu lassen.

9. Was die Universalienfrage betrifft, so stammt sie bekannt-

lich aus der scholastischen Philosophie. „Universalia“ nannten die Scholastiker die Allgemeinbegriffe, insbesondere die Gattungs- und Artbegriffe. Hier stritt man sich nun darum, ob das Allgemeine wirklich außer uns oder ob es bloß in unseren Gedanken existire. Dieser Streit ward hervorgerufen durch die *Εἰσαγωγὴ εἰς τὰς Ἀριστοτέλους κατηγορίας* des Porphyrius, mit welcher im Mittelalter aller logischer Schulunterricht zu beginnen pflegte. In diesem Schulbuche ist nämlich die Frage aufgeworfen: ob die Allgemeinbegriffe (Universalien) entweder im Sinne Plato's als wirklich existirende Wesen oder im Sinne des Aristoteles als Erzeugnisse der denkenden Rede des Menschen zu fassen seyen; beantwortet aber hat Porphyrius diese Frage nicht, da sie allzu schwierig sey. Die Scholastiker versuchten nun die Beantwortung derselben und verloren sich in die beiden Extreme des Nominalismus und Realismus.

a) Der Nominalismus, die aristotelisch-scholastische Philosophie des Mittelalters, behauptete, die Universalien seyen bloße nomina oder flatus vocis d. h. die Allgemeinbegriffe seyen nur leere Namen, Gedankendinge, denen nichts in der Wirklichkeit entspricht; denn in der Wirklichkeit gebe es nirgends Allgemeinbegriffe, weder Gattungen noch Arten, sondern eben lauter einzelne Dinge, die man mit den Sinnen wahrnehme und sich vorstelle.

b) Dagegen behauptete der Realismus, die platonisch-scholastische Philosophie, daß die Universalien wirklich existirende Wesen, Ideen im Geiste Gottes seyen.

Neben diesen beiden Hauptgruppen erscheint als vermittelnde Ansicht der Conceptualismus, welcher behauptete: Die Allgemeinbegriffe seyen allerdings nur ein Gedachtes und Vorgestelltes; aber als solches nicht nur im denkenden Subject sondern in den Dingen selbst wirklich vorhanden; denn wäre dieses nicht der Fall, so könnte man aus den Dingen auch kein Allgemeines abstrahiren.

Indessen ist die summarische Eintheilung in Nominalismus und Realismus keineswegs erschöpfend, vielmehr finden sich, wie

Prantl in seiner Geschichte der Logik im Abendlande zeigt, noch eine erkleckliche Anzahl eigenthümlicher Ansichten, wie z. B. die Statustheorie, welche lehrt, die Universalien seyen status (Walther v. Mortagne) oder die Indifferenztheorie, welche sagte, die Universalien seyen das, was sich nicht mehr unterscheidet (Abelard v. Bath) 2c. Großen Einfluß auf die Universalienfrage hatte auch der orientalisch-arabische Philosoph Avicenna (Ibn Sina), welcher die Eintheilung der Universalien in Universalia ante rem, in re und post rem aufbrachte. Eine besondere Schwierigkeit ergab sich bei den univers. in re, indem sich nämlich hier die Frage einstellte, wodurch alsdann die Universalien zu Individuen würden. Und so entsprang hieraus ein weiterer Streit über das princip. individuationis, worüber namentlich im späteren Mittelalter viel gestritten wurde. Doch ich darf mich hier nicht in's Detail verlieren und will nur noch bemerken, daß seit Occam † 1347 der Sieg des Nominalismus entschieden war und nun die gewöhnliche Ansicht dahin ging, daß nur das Einzelne wirklich, das Allgemeine aber eine bloße Abstraktion sey.

Sehen wir genau zu, so kann die Abstraktionstheorie consequenter Weise nur zum extremen Nominalismus führen und jede andere Anschauung wäre eine Inconsequenz. Denn sind die Begriffe nichts anderes als Allgemeinvorstellungen, die durch Abstraktion entstanden sind, so sind sie offenbar bloß subjektive Gebilde und die Existenz objektiver Gattungen und Arten muß geleugnet werden. Behauptet man sie aber dennoch, so ist dieses eine Inconsequenz, ein Abfall von der Abstraktionstheorie. Gerade hier nun zeigen sich die Vortheile der Comparationstheorie gegenüber der Abstraktionstheorie auf schlagende Weise. Denn die Comparationstheorie führt ganz naturgemäß, wie wir gleich sehen werden, auf objektive Gattungen und Arten. Und was dieser Satz für die gesammte Naturwissenschaft bedeutet, namentlich seit Darwin geschrieben, braucht nicht erst erörtert zu werden.

Wenn ich sage, die Begriffe sind tert. comp., so scheint

dieser Satz auf den ersten Anblick allerdings zum extremen Nominalismus zu führen; allein erwägt man andrerseits, daß tert. comp. bereits potenziell in den Dingen vorliegen, d. h. daß die Dinge an sich schon gleichartig seyn müssen, wenn überhaupt Vergleichung möglich seyn soll, so zeigt sich, daß der Comparationstheorie nicht der Nominalismus, sondern ein potenzieller Realismus entspricht. Die tert. comp. liegen schon potenziell in den Dingen vor und brauchen durch unser Vergleichen nur noch unterschieden und anerkannt zu werden. Sie drängen sich uns auf und — das ist ein Zeichen ihrer Objektivität — wir können an ihnen nichts ändern, sondern müssen sie nehmen, wie sie sich uns aufdrängen. Ein Pferd sieht dem anderen gleich und wir müssen das, wodurch ein Pferd dem anderen ähnlich ist, hinnehmen, wie es sich uns aufdrängt, ohne daß wir etwas dazuthun oder beliebig ändern können. Die tert. comp. coexistiren also schon an den Dingen an sich und liegen bereits potenziell in ihnen vor. — Es giebt daher objektive Gattungen und Arten, und die Comparationstheorie führt mithin zu einem potenziellen Realismus.

Ebenso haben auch die Kategorieen, wie Ulrici richtig sagt, die obersten Normen (tert. comp.) unserer vergleichenden resp. unterscheidenden Denkthätigkeit, objektive Existenz im potenziellen Sinne. Die Dinge an sich schon müssen potenziell nach Qualität und Quantität verschieden seyn, sonst wäre es nicht möglich, sie in unserem Denken nach diesen Kategorieen zu unterscheiden. Es wäre nicht einzusehen, wie die Kategorieen auf die Erscheinungswelt anwendbar wären, wenn nicht hier schon wenigstens potenzielle Verschiedenheiten nach den Kategorieen vorlägen, noch was uns veranlassen sollte, die Dinge gerade nach diesen und keinen anderen Kategorieen zu unterscheiden, wenn diese mit dem objektiven Seyn in gar keiner Beziehung ständen. Die Veranlassung muß immer schon im objektiven Seyn vorliegen, sonst würden sich die Erscheinungen unseren Kategorieen nicht fügen, sich nicht nach denselben unterscheiden lassen und diese angeblich subjektiven Denkformen wären absolut unbrauch-

bar zur Anwendung auf die Erfahrung. Ich kann mich daher nicht mit jenen philosophischen Systemen befreunden, welche den Kategorieen nur subjektive Gültigkeit zugestehen und ihnen jede Beziehung zu dem objektiven Seyn absprechen. Solche Kategorieen wären ein todtes Schema, mit welchem praktisch nichts anzufangen wäre. Nach meiner Ansicht liegt daher in den Dingen selbst die Veranlassung, sie gerade nach diesen und keinen anderen Kategorieen zu unterscheiden; die Dinge an sich sind schon nach den Kategorieen unterschieden, und hiermit haben die Kategorieen objektive Gültigkeit im potenziellen Sinne.

Ganz mit Recht hat daher Ernst von Lasaulx in seiner Rektoratsrede: „Ueber die theologische Grundlage aller philosophischen Systeme" 1856 S. 19 gesagt: „Alle Philosophie und jede Wissenschaft beruht auf der doppelten Voraussetzung: Erstens daß ein objektiver Verstand in demjenigen sey, was wir erkennen wollen; und zweitens, daß der subjektive Verstand in uns fähig sey, den objektiven Verstand zu erkennen." Und in der That gäbe es nichts Gleichartiges, kein Allgemeines, keine tert. comp. in den Dingen, sondern wäre Alles, wie Heraklit meinte, in einem ewigen Flusse begriffen, so gäbe es auch kein Vergleichen, keine Begriffsbildung, keine Wissenschaft; nun giebt es aber Wissenschaft, es giebt auch gleichartige Merkmale in den Dingen, sie drängen sich uns vergleichenden Menschen selbst wider Willen auf — also liegt das Allgemeine, das Gesetz schon potentiell in der Natur vor, und die Universalien wie die Kategorieen haben daher objektive Gültigkeit im potenziellen Sinne.

Recensionen.

Introduction à la philosophie et préparation à la metaphysique. Étude analytique sur les objects fondamentaux de la science critique du Positivisme, par G. Tiberghien, docteur en philosophie, professeur à l'université libre à Bruxelles. Bruxelles et Liége, librairie de polytechnique. 1868. 559 S. gr. 8.

Erste Hälfte.

Der Herr Verf. des vorgenannten Buches, Ahrens' Nach-